

Kaiser Wilhelm II. und der deutsche Antisemitismus

„Press, Jews & Mosquitoes [...] are a nuisance that humanity must get rid of in some way or another. I believe the best would be gas!“

Kaiser Wilhelm II., 15. August 1927

Im Jahre 1894 – Kaiser Wilhelm II. regierte erst seit sechs Jahren, ein verbitterter Bismarck war vier Jahre zuvor entlassen worden, und Hitler war noch zu jung, um in die Schule zu gehen – erschien in den Straßen von Berlin für dreißig Pfennig ein obszönes Flugblatt, das aus heutiger Sicht die Frage der Kontinuität in der modernen deutschen Geschichte in erschreckendster Weise aufwirft.¹ Unter dem Titel „Im 20. Jahrhundert“ stellte es in Karikaturbildern die deutsche Hauptstadt im Jahre 1950 dar. Zwei Möglichkeiten werden vorausgesagt: *Entweder* haben die Deutschen die jüdische Gefahr besiegt, *oder* die Juden haben Berlin erobert.

Im letzteren Fall regiert Rothschild in Deutschland, die Antisemiten – Böckel, Förster, Dühring, von Schönerer, Stoecker et cetera – befinden sich im Gefängnis und Ahlwardt wird geköpft. Das deutsche Volk ist Sklave in einer „Deutschen-Arbeiter-Kolonie“, die zugunsten jüdischer Geschäftemacher arbeitet. Gegenüber der Kolonie sehen wir hinter der Erinnerungstatue des liberalen Parlamentariers Heinrich Rickert die

flourierende Börse, das jüdische Nationaltheater und das jüdische Nationalmuseum, während die christlichen Kirchen geschlossen sind. Deutsche werden aus ihrem eigenen Land verbannt, ihre „frischen“ Kleinkinder zusammen mit Gänsen an jüdische Küchen verkauft. Überall werden jüdische Tempel in Form von Kiosken gebaut, um ihre Weltherrschaft und damit auch ihre Gewalt über die „deutsche Sklavennation“ zu bekunden.

Eine gänzlich andere Welt eröffnet sich uns im oberen Teil des Bildes. 1950 haben Kaiser Wilhelm III. und seine Kaiserin gerade den Thron bestiegen. Deutsche Handwerker und Bauern marschieren glücklich durch die Straßen und rufen „Heil“ und „Gott mit uns“. Deutsche Athleten nehmen an den deutschen Spielen teil, das Volk drängt sich in das Deutsche Volkshaus, um die Werke Beethovens, Mozarts, Goethes und Schillers zu feiern, deutsche Kinder lauschen deutschen Märchen, und die Kirche steht wieder im Mittelpunkt der Gesellschaft. Die diskriminierenden Kirchengesetze gegen die Juden sind erneut eingeführt worden, die Synagoge ist geschlossen, und der Rabbiner hat Selbstmord begangen. Der letzte Jude wird aus dem Land verbannt – „Juden raus“ steht auf dem Plakat eines Polizisten. Viele sind im Zuchthaus; alle sind gezwungen, ihre „gestohlenen“ Güter an die Kirche zur Verteilung an die armen Deutschen zurückzugeben, bevor sie mit einem Strick um den Hals abgeführt werden. Und auf der Hauptstraße, mit Begleitmusik von Trompeten und Klarinetten und vor schadenfrohen Schaulustigen, werden Juden öffentlich gehängt.

Im Begleittext prophezeit der Autor, daß Deutschland auf alle Fälle einen ernsten „Kampf gegen Juda“ führen werde, dem „ein grausamer Zug von Humor“ nicht ganz fehlen werde. Aber es wäre im Interesse der Juden selber, wenn die „Lösung“ bald erfolgte, und zwar von oben durch königliche Hand, da sonst das deutsche Volk von einer „Ekstase“ ergriffen werden könnte, unter der die Juden ein noch schrecklicheres Schicksal erleiden würden. Das Blatt appelliert an Kaiser Wilhelm II., diesen „schwersten aller Kämpfe“ auf sich zu nehmen. Aber es wird gewarnt, daß, wenn die jüdische Frage unter Wilhelm II.,

¹ Politischer Bilderbogen Nr. 14. Im 20. Jahrhundert. Verfasser dieser scheußlichen Karikaturen war Max Bewer, ein katholischer Bismarckverehrer aus der Gegend um Düsseldorf, der von 1891 bis zu seinem Tod 1921 in Laubegast bei Dresden wirkte. Sein Leben wird treffend geschildert von Barbara Suchy, *Antisemitismus in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg*, in: Jutta Bohnke-Kollwitz (Hrsg.), *Köln und das Rheinische Judentum*, Köln 1985, S. 252–283.

nicht gelöst würde, dies dann unter Wilhelm III. – also um 1950 – erfolgen müsse.

Als ein schauderhaftes Menetekel des Holocaust ist dieses Dreigroschenpamphlet von 1894 atemberaubend. Durch die Zusammenführung des extremen Antisemitismus mit der Hohenzollern-Monarchie, und speziell mit Wilhelm II., wirft das Blatt jedoch ganz allgemein die Frage der Kontinuität in der deutschen Geschichte auf. Was hatte den Verfasser dieses Flugblatts anzunehmen veranlaßt, daß Kaiser Wilhelm II. die „jüdische Frage“ „lösen“ könne, und was hatte den Trotz und die Enttäuschung in ihm erzeugt, die unter der Oberfläche der Karikatur zu erkennen ist? Wie war Wilhelms Verhältnis zum Antisemitismus, der vor, während und nach seiner Regierungszeit so um sich gegriffen hat? Könnte es sein, daß in dieser Hinsicht (wie in mancher anderen) der letzte Kaiser ein Vorbote Hitlers war, sozusagen das Bindeglied zwischen dem „Eisernen Kanzler“ und dem „Führer“? Wenn Kaiser Wilhelm II. sich als Antisemit erweisen sollte, so hätte dies die Wirkung, den extremen Gossen-Antisemitismus hoffähig zu machen, die spezifisch deutschen Wurzeln des Hitlerschen Antisemitismus würden klarer ins Blickfeld rücken und die Idee von der Kontinuität in der deutschen Geschichte würde dadurch nachhaltig gestärkt.

Das Bild Kaiser Wilhelms II. als Antisemit ist neu, historisch höchst umstritten, politisch inopportun und emotional beunruhigend. In den 1960er Jahren, als Fritz Fischer den hohen Grad an Kontinuität zwischen den Kriegszielen des kaiserlichen Deutschland im Ersten Weltkrieg und denen Hitlers im Zweiten Weltkrieg nachweisen konnte, bemühten sich einige Historiker, die Kontinuitätskette wieder zu brechen, indem sie darauf bestanden, daß der Antisemitismus Hitlers einmalig und sein Drittes Reich daher „qualitativ“ anders war als alle früheren Epochen der deutschen Geschichte: Auf diese perverse Weise wurde der Holocaust zum Alibi der deutschen Nation. Vor nicht allzu langer Zeit meinten einige wenige Historiker, der Nazi-Holocaust habe keine historische Vorgeschichte und sei allenfalls mit dem Pol-Pot-Regime in

Kambodscha vergleichbar. Ernst Nolte verursachte beinahe Straßenkrawalle mit seiner These, daß der Holocaust-Antisemitismus keine Wurzeln in der deutschen Geschichte habe, sondern lediglich eine Reaktion auf die „ursprünglichere“ „asiatische“ Barbarei Stalins sei. Aber selbst hochangesehene deutsche Historiker scheinen das Ausmaß des Antisemitismus Kaiser Wilhelms II. schwer einschätzen zu können. Sie weisen darauf hin, daß Wilhelm mit Männern wie Albert Ballin und Walther Rathenau – den sogenannten „Kaiserjuden“ – befreundet war und zahlreiche jüdische Wissenschaftler zum Professor ernannt hat, und folgern daraus, daß er deshalb kein Antisemit gewesen sein kann. Sie übersehen dabei, daß der Kaiser mehrmals erklärt hat, er sehe Ballin nicht als Juden an,² daß er Rathenau als „gemeinen, hinterlistigen, niederträchtigen Verräter“ beschimpfte, der zu dem „inneren Ring“ der zweihundert Juden gehört habe, die die Welt regierten, und der mit Recht ermordet worden sei,³ und daß er den ehemaligen preußischen Kultusminister Schmitt-Ott als „König der Hettiter“ bezeichnete, weil dieser angeblich zugunsten einzelner jüdischer Förderer von Kunst und Wissenschaft eingetreten war.⁴

So herrschte denn bisher überwiegend Konsens unter den Historikern in dieser nicht ganz unwichtigen Frage, daß Kaiser Wilhelm II. kein Antisemit gewesen sei. Nur drei oder vier Historiker bzw. Germanisten – Dr. Hartmut Zelinsky, Lamar Cecil und Willibald Gutsche – haben Gegenteiliges entdeckt und veröffentlicht.⁵ Das jetzt zur Verfügung stehende Beweismate-

² Friedrich Schmitt-Ott, *Erlebtes und Erstrebtes, 1860–1950*. Wiesbaden 1952, S. 195; Wolfgang Pfeiffer-Belli (Hrsg.), Harry Graf Kessler, *Tagebücher 1918–1937*, Frankfurt a. M. 1961, S. 386.

³ Kaiser Wilhelm II. an George Sylvester Viereck, 18. Februar 1926, Houghton Library, Harvard, Nachlaß Viereck, Brief Nr. 36; Lamar Cecil, *Wilhelm II. und die Juden*, in: Werner Mosse (Hrsg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Tübingen 1976, S. 344; Kessler, *Tagebücher*, S. 386.

⁴ Schmitt-Ott (s. Anm. 2), S. 195.

⁵ Hartmut Zelinsky, *Kaiser Wilhelm II., Die Werk-Idee Richard Wagners und der „Weltkampf“*, in: John C. G. Röhl (Hrsg.), *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*, München 1991, S. 297–356; Cecil

rial jedoch ist qualitativ wie quantitativ überwältigend. Es zeigt unzweideutig: Der Antisemitismus nahm in der Weltanschauung des letzten deutschen Kaisers eine sehr bedeutende Stellung ein: Daher ist eine grundlegende Neueinschätzung seines Ortes in der Geschichte erforderlich.

Bevor ich das Quellenmaterial ausbreite, ist es vielleicht notwendig, ein Interpretationsgerüst aufzustellen, wonach die Unterschiede zwischen den verschiedenen Graden und Arten des Antisemitismus in Deutschland, wie er in den 75 Jahren zwischen der Reichsgründung und 1945 praktiziert oder gefordert wurde, ersichtlich werden. So gab es den *Salon-Antisemitismus*, bestehend aus persönlichen Vorurteilen und kollektiver, wenn auch informeller Diskriminierung, also jene Art von Antisemitismus, mit der sich die kleine jüdische Minderheit – ein Prozent der Reichsbevölkerung – in der Kaiserzeit abfinden mußte. Zum anderen wurden Juden von einigen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen sowie ihrer Bürgerrechte beraubt. Derartige Gesetze wurden vor 1933 nicht eingeführt, obwohl man sie schon lange vorher forderte, wie wir noch sehen werden. Drittens gab es den *Pogrom-Antisemitismus* wie im Zarenreich und in der Sowjetunion; eine vergleichbare Massenbrutalität gegen die Juden gab es in Deutschland zwischen Bismarcks Reichsgründung und Hitlers Machtergreifung nicht. Zudem wurde der *Antisemitismus per Ausweisung* praktiziert, wodurch alle Juden des Landes verwiesen werden; dies wurde, wie wir wissen, nach 1933 zur schrecklichen Realität, aber solche Forderungen waren in Deutschland schon fünfzig Jahre vorher zu hören. Schließlich begegnen wir dem *Antisemitismus der Vernichtung*, dem Antisemitismus des Holocaust. Wenn wir nach dem Antisemitismus Kaiser Wilhelms II. fragen, müssen wir uns diese fünf verschiedenen Arten vor Augen halten. Die traurige Wahrheit ist allerdings, daß er im Laufe seines langen Lebens irgendwann alle fünf Arten vertreten hat.

Es gab jedoch eine Zeit im Leben Wilhelms II., in der er kein

Antisemit war. Im Gymnasium in Kassel, mit fünfzehn Jahren, war sein bester Freund „ein junger Jude namens Sommer“, wie er stolz seiner Mutter berichtete.⁶ Wilhelm bestand darauf, daß Siegfried Sommer seine Mütze neben die seine hing und daß sie ihr Butterbrot teilten. Es kam vor, daß der Prinz seinen Arm um die Taille seines Freundes legte, „wie man es bei einem hübschen Mädchen tut“; ein andermal fragte Wilhelm Sommer sogar, ob er ihn in den Tempel begleiten dürfe. Sommer war Klassenbester und stieg später, allerdings mit Wilhelms Hilfe, zum Landesrichter auf. [...]

Wilhelm wurde in Bonn im Jahre 1877 ein begeistertes Mitglied der adligen Studentenverbindung Corps Borussia; auch aus dieser Zeit sind keine antisemitischen Bemerkungen bekannt.⁷ Was freilich aus dieser Zeit bekannt ist, ist Wilhelms Wunsch aus seinen Leutnantstagen, das ganze „verfluchte englische Blut“ aus seinen Adern zu bannen!⁸ Der bittere Konflikt mit seinen Eltern – insbesondere mit seiner englischen Mutter –, auf den sich diese Äußerung bezieht, prägt maßgeblich die geistige und psychologische Entwicklung des späteren Kaisers und bildet den Kern seines vehementen Antisemitismus, den er in den 1880er Jahren verinnerlichte – auf dem Höhepunkt der ersten Antisemitismus-Welle, welche die deutsche Gesellschaft seit der Reichsgründung überflutete.

Knapp drei Jahre nach der Reichsgründung und der Emanzipation der 600000 Juden, die im neuen Reich lebten, erschüt-

⁶ Zu der Freundschaft zwischen Prinz Wilhelm und Siegfried Sommer siehe *John C. G. Röhl, Wilhelm II. Die Jugend des Kaisers 1859–1888*, München 1993, S. 232–239.

⁷ Noch nach seinem Wiedereintritt in das Erste Garderegiment zu Fuß im September 1879 schloß Wilhelm Freundschaft mit Walter Moßner, einem getauften jüdischen Gardeoffizier, den er später in den Adelsstand erhob und zu seinem Flügeladjutanten ernannte. *Bogdan Graf von Hutten-Czapski, Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft*, 2 Bde, Berlin 1936, I, S. 107ff; *Heinrich Prinz von Schönburg-Waldenburg, Erinnerungen aus kaiserlicher Zeit*, Leipzig 1929, S. 100; *Lamar Cecil, Wilhelm II. Prince and Emperor, 1859–1900*, Chapel Hill, London 1989, S. 61 f.

⁸ *Hermann von Petersdorff u. a. (Hrsg.), Bismarck: Die gesammelten Werke*, 15 Bde., Berlin 1923–33, XV, S. 553.

[s. Anm. 3]; *Willibald Gutsche, Ein Kaiser im Exil. Der letzte deutsche Kaiser Wilhelm II. in Holland*, Marburg 1991.

terten der große Börsenkrach von 1873 und der Anfang der „Großen Depression“ das Vertrauen von Millionen in die Werte des Kapitalismus, der freien Marktwirtschaft und des fortschrittlichen Linksliberalismus, mit denen die jüdische Minderheit wegen ihrer einmaligen Berufsstruktur identifiziert wurde. Wie die Karikatur zeigt, die ich zu Beginn meines Kapitels vorgestellt habe, fühlten sich im neuen Deutschland der aufblühenden Städte, der rapiden Industrialisierung, der Massenzeitungen und der Massenpolitik die Angehörigen all jener Schichten bedroht, die in traditionellen Berufen – gleich, ob hoch oder niedrig – arbeiteten. Sie sehnten sich nach der Sicherheit des alten monarchischen christlichen Staates zurück. Die Hohenzollernsche Militärmonarchie wurde als Hort und Bollwerk gegen die immer schneller anwachsende moderne Welt gesehen, die vor allem die Juden symbolisierten.⁹ Manichäische christliche Bilder und Gedanken lebten selbst dort fort, wo das Christentum formell abgelehnt wurde.

Flugblattschreibern und Agitatoren fiel es nicht schwer, die Juden zu dämonisieren, sie gar als Teufel hinzustellen.¹⁰ Um 1890 war das neugemünzte Wort „Arier“ in antisemitischen Kreisen allgemein als Synonym für Nichtjude im Umlauf; andere Wörter für die gleichen Begriffe waren „christlich“ oder „christlich-deutsch“. In einer Karikatur von 1901 ist der jüdische Satan zu sehen, wie er den toleranten Arier erschlägt und das Christentum und die Monarchie zerstört, um den europäischen Kontinent zu erobern.¹¹

Wurden die Juden in Deutschland mit der modernen Welt und der freisinnigen Fortschrittspartei gleichgesetzt, so spielten das kommerzielle, industrialisierte, parlamentarische England – und ebenfalls das republikanische Frankreich und die Vereinigten Staaten – diese Rolle im Ausland. Was die traditio-

⁹ Siehe *Max Bowers* Politischer Bilderbogen Nr. 28 vom Jahre 1891.

¹⁰ Politischer Bilderbogen Nr. 20, Der Teufel in Deutschland.

¹¹ Politischer Bilderbogen Nr. 33, Der Weltboxer. Bereits im Jahr 1892 hatte Hermann Ahlwardt sein Hetzbuch *Der Verzweiflungskampf der arischen Völker mit dem Judentum* veröffentlicht.

nellen christlich-deutschen (oder arischen) Werte anbetraf, so setzten die deutschen Antisemiten die jüdische Gefahr mit der englischen gleich. Das „Krämervolk“ – auch England wurde oft als Satan dargestellt – war „der Vampir des Festlandes“, welcher die europäischen Nationen gegeneinander aufhetzte, um von der Zwietracht zu profitieren.¹² Wie wir sehen werden, faßte Wilhelm II. gegen Ende seines Lebens diese doppelte Gefahr zusammen in dem einen Wort „Juda-England“.

Die traurige Wahrheit über diese erste Welle des modernen deutschen Judenhasses ist, daß sie nicht von Radau-Agitatoren wie Ahlwardt, Glagau, Böckel, Förster, Henrici und ihresgleichen angeführt wurde, sondern von Universitätsprofessoren wie Treitschke und Hofpredigern wie Stoecker. Unbezweifelbar war der Antisemitismus dieser gelehrten Agitatoren selbst in diesem frühen Stadium eindeutig rassistisch. Adolf Stoecker, der 1879 seine „Christlich-Soziale Arbeiterpartei“ gründete, erklärte im preußischen Abgeordnetenhaus, daß die Juden „Blutegel“ und „Parasiten“ seien, „ein fremder Tropfen in unserem Blut“. Der Kampf gegen sie sei ein Kampf „von Rasse gegen Rasse“. Der „Krieg“ gegen die Juden, so rief Stoecker 1882 aus, sei ein Existenzkampf des deutschen Volkes. „Wir bieten den Juden den Kampf an bis zum völligen Siege (Bravo!) und wollen nicht eher ruhen, als bis sie hier in Berlin von dem hohen Postament, auf das sie sich gestellt haben, heruntergestürzt sind in den Staub, wohin sie gehören.“ Berlin müsse eine Hohenzollernstadt bleiben und keine Judenstadt werden, erklärte er.¹³ Der (nichtjüdische) linksliberale Parlamentarier

¹² Siehe *Ernst Graf zu Reventlow*, *Der Vampir des Festlandes*, Berlin 1915.

¹³ Zu der ersten Judenrede Stoeckers vom 19. September 1879, Unsere Forderung an das Moderne Judentum vgl. *Kurt Wawrzinek*, *Die Entstehung der deutschen Antisemitenparteien 1873–1890*, Berlin 1927, S. 26–28. Seine Rede vom 22. November 1880 ist abgedruckt in: *Die Judenfrage im preußischen Abgeordnetenhaus*. Wörtlicher Abdruck der stenographischen Berichte v. 20. und 22. November 1880, Breslau 1880, S. 115. Die Rede: Die Bedeutung der christlichen Weltanschauung für die brennenden Fragen der Gegenwart, vom 21. Juli 1881 befindet sich in: *Adolf Stoecker*, *Christlich-Soziale Reden und Aufsätze*, Berlin 1885, S. 381. Die

Eugen Richter wies scharfsichtig im November 1880 auf das „besonders Perfide“ an dieser antijüdischen Bewegung hin, da durch sie „der Racenhaß genährt wird, also etwas, was der einzelne nicht ändern kann und was nur damit beendigt werden kann, daß er entweder todtgeschlagen oder über die Grenze geschafft wird“¹⁴.

Die Bedeutung der Stoecker-Bewegung für die politische und kulturelle Entwicklung Deutschlands kann kaum überschätzt werden.¹⁵ Im Jahre 1881 unterschrieben eine Viertelmillion Menschen eine Bittschrift, die das Verbot jüdischer Immigration nach Deutschland, die Ausschließung der Juden von öffentlichen Ämtern, ihre Entfernung von allen Lehrposten und die Verminderung ihrer Zahl an den Universitäten forderte.¹⁶ Die vielen Tausenden von Studenten, die dieses Gesuch unterschrieben, waren prädestiniert für gesellschaftliche Führungspositionen, die ihnen großen Einfluß auf die Staatsbürokratie, die Armee, das diplomatische Corps und die medizinischen, juristischen sowie lehrenden Berufe verschafften.¹⁷ Am meisten aber alarmierte die Tatsache, wie viel Unterstützung die Bewe-

Rede von 1882 über: Das Judentum im öffentlichen Leben – eine Gefahr für das Deutsche Reich ist gedruckt ebd., S. 210ff. Vgl. ferner Stoeckers Rede vom 2. Juli 1883 über: Die Berliner Juden und das öffentliche Leben, ebd., S. 228. Grundlegend zu Stoeckers Weltanschauung und historischer Bedeutung: *Werner Jochmann*, Stoecker als nationalkonservativer Politiker und antisemitischer Agitator, in: Günter Brakelmann / Martin Greschat / Werner Jochmann, Protestantismus und Politik, Werk und Wirkung Adolf Stoeckers, Hamburg 1982, S. 148–61.

¹⁴ Die Judenfrage im preußischen Abgeordnetenhaus, S. 106.

¹⁵ *Werner Jochmann*, Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945, Hamburg 1988, S. 47 (siehe in diesem Band, S. 177–218).

¹⁶ *Jochmann* (s. Anm. 13), S. 152f. Siehe ferner *Peter G. J. Pulzer*, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914, Gütersloh 1966, S. 85; *Walter Frank*, Hofprediger Adolf Stoecker und die christlichsoziale Bewegung, Hamburg 1935, S. 93.

¹⁷ *Norbert Kampe*, Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988. Siehe jetzt auch *Peter G. J. Pulzer*, Jews and the German State. The Political History of a Minority, Oxford 1992.

gung im preußischen Offizierskorps und am kaiserlichen Hof erhielt.

Den einzigen Trost in diesem Trauerspiel bot der außerordentliche Mut, den Wilhelms Eltern bewiesen. Wilhelms Mutter, die älteste Tochter der Queen Victoria, betrachtete „Treitschke u. seine Anhänger [...] als Geistes Kranke gefährlichster Art“.¹⁸ Sie schlug vor, daß Stoecker, Kögel, Puttkamer und andere Antisemiten eine Irrenanstalt in Berlin gründen sollten, wo sie selbst die ersten Insassen sein könnten.¹⁹ Sie schämte sich, daß Männer wie Treitschke und Stoecker „so hässlich sich gebärden gegen Andersgläubige einer anderen Race die doch nun einmal integrierter Theil (u. nicht der schlechteste) unserer Nation geworden sind!“²⁰ Anfang 1880 erschien Wilhelms Vater, der deutsche Kronprinz, in der Uniform eines preußischen Feldmarschalls beim Gottesdienst in der Berliner Synagoge als gezielte Demonstration gegen Treitschkes skandalöse antijüdische Attacken. Öffentlich verurteilte er die antisemitische Bewegung als „eine Schmach für unsere Zeit“, womit er viele terrorisierte jüdische Familien, die den Auszug aus Berlin vorbereiteten, beruhigte. „Wir schämen uns der Judenhetze, die in Berlin alle Gränzen des Anstands überschreitet, aber wie's scheint unter den Fittigen des Hofpaffenthums sicher ‚gewährleistet‘ ist“, schrieb er. Am Vorabend der ersten Debatte über die „Judenfrage“ im preußischen Parlament besuchten der Kronprinz und seine Frau demonstrativ ein Konzert in der Wiesbadener Synagoge, „um nach Möglichkeit zu zeigen, wie wir gesonnen sind“.²¹ Man

¹⁸ Kronprinzessin Victoria an Kronprinz Friedrich Wilhelm, 9. Januar 1880, zitiert in: Röhl (s. Anm. 6), S. 414.

¹⁹ Dieselbe an denselben, 4. Januar 1880, zitiert ebd.

²⁰ Kronprinzessin Victoria an Kronprinz Friedrich Wilhelm, 23. April 1880, zitiert ebd.

²¹ Kronprinz Friedrich Wilhelm an Baron Ernst von Stockmar, 18. November 1880, ebd. S. 415. Das demonstrative Auftreten ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns gegen die antisemitische Bewegung in Berlin wurde von Queen Victoria wärmstens unterstützt. Siehe Queen Victoria an Kronprinzessin Victoria, 22. Januar 1881, in: *Roger Fulford* (Hrsg.), Be-

kann nicht umhin, an das mutige Verhalten der dänischen Königsfamilie gegen die deutsche antijüdische Politik im Zweiten Weltkrieg zu denken. In den reaktionären und chauvinistischen Kreisen Deutschlands in den 1880er Jahren verstärkten derartige Gesteuerten jedoch nur die stetig wachsende Überzeugung, der Kronprinz und seine liberale englische Frau seien eine fremdartige, undeutsche Macht, der Kronprinz dürfe den Thron keinesfalls besteigen.

Von 1879 an, als Wilhelm seinem Potsdamer Garde-Regiment wieder beitrug, beobachteten seine Eltern mit wachsender Besorgnis, wie ihr Sohn „ganz u. gar ver-Potsdammt“ wurde. Sie befürchteten, daß „das Oberflächige, Banale, *Kleinliche* der I. Garde-Regt.-Urtheile u. Ansichten ein reines Gift für seinen Verstand“ sein würden. „Ich habe Angst, daß er ganz u. gar der Potsdamer Lieutenant wird – mit der bösen Beimischung des Chauvinisten der alles Fremde verachtet u. verkennt und den Mund immer sehr voll nimmt!“, schrieb die Kronprinzessin.²² Mitte 1880 klagte sie: „Willie ist *chauvinistisch* und *ultra-preußisch* in einem Grade und mit einer Gewalt, die für mich oft sehr schmerzlich ist.“²³

1883 stellt Kronprinz Rudolf von Österreich mit Entsetzen fest, daß Wilhelm ein „hartgesottener Junker und Reaktionär“ geworden sei, der das Parlament nie anders als „die Saubude“ bezeichne und die Oppositionsmitglieder „Hundekerle, die man mit der Peitsche traktieren“ müsse, nenne. Rudolf war empört, als er von Wilhelms Vorhaben erfuhr, den liberalen Abgeordneten Eugen Richter durch sechs Unteroffiziere durchprügeln zu lassen.²⁴ In seinen Briefen aus dieser Zeit bezeich-

nete Wilhelm die Freisinnigen als die „Blödsinnigen“, ihren Parteiführer Forchenbeck nannte er „Ferkelbock“.²⁵ Er erklärte, daß er als Kaiser den jüdischen Einfluß in der deutschen Presse eliminieren würde.²⁶ Als Husarenoberst führte Wilhelm einen Kreuzzug gegen den vornehmen Unionsclub mit dem ausdrücklichen Ziel, „ein alt-preußisches echt christlich-deutsches Offizierscorps heranzubilden“. Sein wahrer Einwand gegen den Club war, wie sein Freund und Mentor Waldersee in seinem Tagebuch notierte, „daß Leute im Club aufgenommen seien, auch Juden, mit denen ein Officier nicht verkehren könne“.²⁷

Im Jahre 1885 wurde Stoecker in einem von einem jüdischen Zeitungsredakteur angestrebten Beleidigungsprozeß verurteilt. Der Skandal belastete das Ansehen des Hofes, und Kaiser Wilhelm I. entschied, daß Stoecker seine Stellung als Hofprediger aufgeben müsse. Darauf schrieb Prinz Wilhelm am 5. August 1885 an den alten Kaiser, seinen Großvater: „Du wirst [...] gelesen und gehört haben von der ganz unverantwortlichen und verwerflichen Weise, in welcher das gesammte Judenthum des Reiches, durch seine verdammte Presse unterstützt, sich auf den armen Stöcker gestürzt und ihn mit Beleidigungen, Verleumdungen und Schmähungen überhäuft und ihm schließlich den großen Monsterprozeß an den Hals gehängt hat [...] Jetzt [...] [nach dem] Ausspruch des leider zu verjudeten Gerichtes [ist ein] wahrhafter Sturm der Entrüstung und Wuth in allen Schichten des Volkes entfesselt. [...] Man glaubt es nicht, daß in unsrer Zeit solch ein Haufen Gemeinheit, Lüge und Bosheit sich zusammenfinden kann. Von allen Seiten brieflich aus

loved Mama. Private Correspondence of Queen Victoria and the German Crown Princess 1878–1885, London 1981, S. 95.

²² Kronprinzessin Victoria an Kronprinz Friedrich Wilhelm, 16. März und 17. Dezember 1879, zitiert in Röhl (s. Anm. 6), S. 419.

²³ Kronprinzessin Victoria an Queen Victoria, 5. August 1880, in: Fulford (s. Anm. 21), S. 85.

²⁴ *Brigitte Hamann*, Das Leben des Kronprinzen Rudolf von Österreich-Ungarn nach neuen Quellen, unveröffentlichte Dissertation der Universität Wien, 1977, S. 619f.

²⁵ Wilhelm Prinz von Preußen an Kardinal Prinz Gustav zu Hohenlohe-Schillingsfürst, 18. April 1884, zitiert in Röhl (s. Anm. 6), S. 422.

²⁶ *Frank* (s. Anm. 16), S. 167f.

²⁷ General Alfred Graf von Waldersee, Tagebucheintragen vom 27. Dezember 1885, Geheimes Staatsarchiv (GStA) Berlin, früher Merseburg: Nachlaß Waldersee. Die 1922–23 von *Heinrich Otto Meisner* unter dem Titel: Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee veröffentlichte dreibändige Ausgabe der Tagebücher Waldersees ist wissenschaftlich unbrauchbar.

der Ferne und Nähe tönt es mir entgegen: ‚Ist der Kaiser davon orientirt? Weiß er wie es steht? Wie die Juden – hinter ihnen Socialisten und Fortschritt – alles dransetzen um Stöcker zu stürzen?‘ Ja man sagt die Juden hätten es versucht sich im Kreise der Hofpersonen Freunde zu erwerben um dadurch bei Dir auch gegen Stöcker zu agiren! [...] Stöcker ist [...] die mächtigste Stütze, ist der tapferste, rücksichtsloseste Kämpfer für Deine Monarchie und Deinen Thron im Volk! [...] O lieber Großpapa, es ist empörend wenn man beobachtet wie in unserem christlichen, deutschen, gut preußischen Lande das Judenthum in der schamlosesten, frechsten Weise sich erkühnt, alles verdrehend und corrumpirend sich an solche Männer heran zu wagen und sie zu stürzen sucht.“²⁸

Unschwer erkennt man in diesem antisemitischen Brief den Einfluß des Grafen Waldersee, der für Wilhelm ein Ersatzvater war. Lesen wir die Tagebücher dieses kriegsbesessenen, pietistischen Generals, so stellen wir fest, daß darin die Grenzen der Psychopathologie überschritten sind. Waldersee glaubte an eine Weltverschwörung des gesamten internationalen Judentums, in Verbindung mit allen demokratischen Kräften im Inland und der Mehrzahl der Mächte im Ausland, mit dem Ziel, die heroisch-aristokratische Krieger-Monarchie Preußen zu zerstören. „Wir haben gar zu viele Feinde“, klagte er 1885, „die Franzosen, die Slawen, vor allem Katholiken, und dann all das kleine Gesindel von Depossedirten mit Anhang.“²⁹ „Es regt sich überall in den Massen, alles treibt auf Auflehnung gegen die Autorität, auf Negation aller Religion und auf Erzeugung von Haß und Neid gegen die Besitzenden. Wir stehen wahrscheinlich vor großen Katastrophen.“³⁰ Umgeben sei das Reich von Ländern, in welchen sich der Parlamentarismus entweder

²⁸ Wilhelm Prinz von Preußen an Kaiser Wilhelm I., 5. August 1885, GStA Berlin, Brand.-Preuß. Hausarchiv, Rep. 53T Preußen: An Kaiser Wilhelm I. Vgl. Frank (s. Anm. 16), S. 145f., 310.

²⁹ Waldersee, Tagebucheintragen vom 15. Oktober 1885, GStA Berlin, Nachlaß Waldersee. Vgl. Meisner (s. Anm. 27), I S. 263.

³⁰ Waldersee, Tagebucheintragen vom 27. März 1885, GStA Berlin, Nachlaß Waldersee. Vgl. Meisner (s. Anm. 27), S. 286.

schon etabliert hatte, so wie in England, Frankreich und Italien, oder wo die Verhältnisse so morsch waren, daß sie dem Druck von unten nicht viel länger widerstehen würden, so in Rußland, Österreich-Ungarn und der Türkei. Nur das Reich in der Mitte hätte die Kraft und den Willen, die alte Ordnung aufrechtzuerhalten. Noch stehe das Reich fest da, erklärte Waldersee 1886, und bilde den „Halt für ganz Europa; werden wir schwach, so stürzt die ganze alte Welt zusammen“. Er war überzeugt, daß Deutschland einen Kampf gegen die apokalyptischen Kräfte der modernen Welt führen müsse, einen Krieg gegen die Zukunft. Der Kampf zu Hause und im Ausland sei der gleiche, zwei Kampffronten in ein und demselben Krieg. Denn wenn der fortschrittliche Liberalismus sich im Reich durchsetzen sollte, was wäre dann der Sinn fremder Eroberung? Der Feind hätte gewonnen.

Die größte Gefahr komme daher von den freisinnigen und parlamentarischen Idealen der Fortschrittspartei, mit der sich sowohl der Kronprinz als auch die jüdische Gemeinschaft identifiziert hätten. Der Sieg solcher Ideale wäre das Ende für die christlich-deutsche Monarchie, für die privilegierte Stellung des Adels und für die Unabhängigkeit der preußischen Armee von der zivilen Staatsgewalt. Waldersee machte vor nichts halt, um solch eine Kapitulation zu verhindern. Er drängte darauf, daß man das allgemeine Wahlrecht abschaffen und daß Deutschland Frankreich, Rußland oder selbst das verbündete Österreich-Ungarn mit einem blitzartigen Schlag vernichten sollte. Er plante, die „englische“ Kronprinzessin von ihrem schwachen Mann zu trennen und sie des Landes zu verweisen! Er plante sogar einen militärischen Staatsstreich, um Kaiser Friedrich III. durch dessen Sohn Wilhelm zu ersetzen.

Die gefährlichsten Feinde überhaupt waren jedoch nach Waldersees Überzeugung die Juden. In seiner Korrespondenz mit dem jungen Thronfolger verzeichnete er als des Prinzen Feinde „alle Fortschrittsleute mit Anhang, die ganze Judenschaft, ein großer Theil des Auslandes, also in ihrer Gesammtheit immerhin beachtenswerthe Gegner [...] Bei dem kolossalen Einfluß den die Judenschaft durch ihre Reichthümer besitzt, durch den

sie sich auch ohne große Zahlen in einflußreichen Stellen stehende Christen dienstbar gemacht haben, ist sie bei Weitem der gefährlichste Gegner.“³¹

Nur wenige Tage nach Empfang dieser Zeilen im November 1887 provozierte Wilhelm einen internationalen Aufschrei, indem er eine Versammlung zur Unterstützung von Stoeckers „Christlich-Sozialer“ Inneren Mission im Hause Waldersee eröffnete. Antisemiten jubelten vor Freude, fast jeder andere war außer sich vor Empörung. Herbert von Bismarck konnte seinen Ohren nicht trauen, als Wilhelm mit glänzenden Augen Stoeker ihm gegenüber einen „zweiten Luther“ nannte. Herbert wurde von einflußreichen Hofbeamten bestürmt, er möge seinen Vater bitten, Prinz Wilhelm vom Stoeckerschen Weg abzubringen.³² Wilhelm und Waldersee bezichtigten natürlich die Juden und die Leute, die unter ihrem käuflichen Einfluß standen. Waldersee notierte, „daß der ganze Zeitungslärm von den Juden herkommt“. „Ihre Angriffe sind viel weniger gegen Stoecker als gegen den Prinzen [Wilhelm] gerichtet“, meinte er.³³ „Es stehen zu viele Leute unter dem Einfluß der Juden“, schrieb er, als die Proteste zunahmen. Die Juden fürchteten den Prinzen Wilhelm, „vor dem sich übrigens alle unsere Feinde wie Franzosen, Russen, Fortschrittler und Sozial Demokraten fürchten“.³⁴

Als sein Vater 1888 im Sterben lag, war Wilhelm nahe daran zu glauben, daß ein von seiner Mutter angezettelt anglo-jüdisches Komplott existiere, um Deutschland zu übernehmen. In den Briefen an seinen intimen Freund Philipp Eulenburg beschrieb er die seinem Vater beistehenden Ärzte als „Judenlümmele“, „Hunde“, „Schurken“ und „Satansknochen“, die mit „Rassenhaß“ und „Anti-Deutschtum bis zum Rande des Gra-

³¹ Alfred Graf von Waldersee an Wilhelm Prinz von Preußen, 21. November 1887, zitiert in: Röhl (s. Anm. 6), S. 717.

³² Herbert Graf von Bismarck an Otto Fürst von Bismarck, 19. September 1895. Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Bismarck.

³³ Waldersee, Tagebucheintragung vom 23. Dezember 1887, GStA Berlin, Nachlaß Waldersee.

³⁴ Waldersee, Tagebucheintragung vom 15. Dezember 1885, ebd.

bes“ erfüllt seien.³⁵ Er könne niemals vergessen, erklärte er, daß „unser Familienschild [...] befleckt und das Reich an den Rand des Verderbens gebracht ist durch eine englische Prinzessin, die meine Mutter ist“.³⁶ Mit der Zeit glaubte Wilhelm nicht nur, daß jüdische und englische Ärzte seinen Vater getötet hätten, sondern auch, daß ein englischer Arzt für die Verkrüppelung seines Armes verantwortlich sei.³⁷

Im Juni 1888, als Wilhelm den Thron bestieg, waren die Antisemiten von Paris bis Wien begeistert. „Alles, was wahrhaft christlich-deutsch ist, hängt mit ganzer Seele an Kaiser Wilhelm II. und jubelt den Wegen zu, die er einschlägt.“ Wilhelm sei „die Hoffnung, die Zukunft, die Leuchte des deutschen Volkes“, rief der österreichische Antisemit Schönerer aus. Die Deutschen hätten nur eine Hoffnung auf Rettung von dem jüdischen Joch, erklärte er, und diese Hoffnung sei Kaiser Wilhelm.³⁸ Die Karikatur von 1894 war Teil dieser Begeisterung, obwohl darin auch Anzeichen von Enttäuschung und Trotz beigemischt waren. Denn Wilhelm hatte nach der Entlassung Bismarcks den gemäßigt liberalen General von Caprivi ins Kanzleramt berufen. Um der fortschrittlichen Politik Caprivis entgegenzuwirken, nahm die Deutsch-Konservative Partei im Jahre 1892 den Antisemitismus in ihr offizielles Programm auf. Wilhelms antisemitische Überzeugungen hatten sich jedoch nicht geändert, sie waren nur zwischenzeitlich untergetaucht, um wieder an die Oberfläche zu gelangen, als seine Regierung sich langsam, aber sicher dem Abgrund näherte.

Spätestens Mitte der 1890er Jahre hatte Wilhelm II. den Ras-

³⁵ Wilhelm Prinz von Preußen an Philipp Graf zu Eulenburg, 19. Februar 1888, in: John C. G. Röhl (Hrsg.), Philipp Eulenburgs Politische Korrespondenz, 3 Bde., Boppard am Rhein 1976–83, I, Nr. 153.

³⁶ Wilhelm Prinz von Preußen an Philipp Graf zu Eulenburg, 12. April 1888, ebd., Nr. 169.

³⁷ Siehe Kaiserin Friedrich an Queen Victoria, 27. April 1889, zitiert in: Röhl (s. Anm. 6), S. 827.

³⁸ Georg Ritter von Schönerer, Unverfälschte Deutsche Worte, 1. Oktober 1888, zitiert in: Brigitte Hamann, Rudolf Kronprinz und Rebell, Wien, München 1978, S. 362. Vgl. Die Reaktionen Édouard Drumonts und Karl Luegers auf die Thronbesteigung Wilhelms II., ebd., S. 397 ff, 408 f.

sismus als konstitutives Element seiner Weltanschauung übernommen. Er ließ keine Gelegenheit aus, die Notwendigkeit einer reinen germanischen Rasse zu proklamieren. Sein ganzes Dichten und Trachten und seine ganzen Gedanken in der Politik seien „darauf gerichtet, die germanischen Stämme auf der Welt – speziell in Europa, fester zusammen zu schließen und zu führen um uns so sicherer gegen slavisch-czechische Invasion zu decken, welche uns Alle im höchsten Grade bedroht“, hieß es bereits 1895; deswegen könne er sich „unter keinen Umständen gefallen lassen, daß in der germanischen Nordsee Slaven und Briten sich die Herrschaft theilen“. ³⁹ Regelmäßig sprach er von den Franzosen als „Galliern und Romanen“, von den Engländern als „Angelsachsen“ und von den Russen als „Slawen“. Wiederholt warnte er vor der „panlawischen Gefahr“. ⁴⁰ Als er sich bewußt wurde, daß in dem kommenden „Endkampf der Slaven und Germanen“ die „Angelsachsen auf Seiten der Slaven und Gallier“ stehen würden, reagierte der Kaiser mit Empörung. Wie konnten sich die „germanischen“ Engländer in diesen „Existenzkampf“ zwischen den „Germanen“ und den „von Romanen (Galliern) unterstützten Slaven“ gegen ihre „Stammesgenossen“ stellen, fragte er verwundert. ⁴¹

Von nun an bis zum Ende seines Lebens war Wilhelm übrigens auch besessen von der Angst vor der „Gelben Gefahr“ wie er sie nannte. Seine Zeichnung „Völker Europas, wahrte Eure heiligsten Güter“ zeigt die Nationen Europas als prähistorische Kriegergöttinnen, wie diese vom Erzengel Michael gegen „die Gelbe Gefahr“ im Osten angeführt werden. ⁴² 1900

³⁹ Kaiser Wilhelm II. an den schwedisch-norwegischen Kronprinzen Gustaf, 25. Juli 1895, zitiert nach Birgit Marschall, Reisen und Regieren. Die Nordlandfahrten Kaiser Wilhelms II., Heidelberg 1991, S. 228–231. Vgl. die leicht vom Original abweichende Abschrift in: Karl Alexander von Müller (Hrsg.), Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit, München 1931, S. 102–105.

⁴⁰ Kaiser Wilhelm II an Erzherzog Franz Ferdinand, 12. Februar 1909, in: Cecil (s. Anm. 3), S. 332.

⁴¹ John C. G. Röhl, Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 1995, S. 189.

⁴² Siehe dazu Heinz Gollwitzer, Die Gelbe Gefahr. Geschichte eines

befahl er seinen Truppen, sich bei der Niederschlagung des Boxer-Aufstandes in China wie die Hunnen zu benehmen, indem sie kein Mitleid zeigen und keine Gefangenen nehmen sollten. ⁴³ Beim Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges meinte Kaiser Wilhelm, daß die Japaner bald durch die Straßen von Moskau und Posen marschieren würden. ⁴⁴ 1907 sagte er voraus, daß in dem kommenden Krieg zwischen Japan und Amerika die Engländer zwangsläufig mit den Vereinigten Staaten und nicht mit dem mit England verbündeten Japan zusammengehen müßten, „denn es wird eine Rassenfrage, keine politische, nur Gelb gegen Weiß“. Zum ersten Mal hätten die englischen Zeitungen den Ausdruck „Gelbe Gefahr“ von seinem Bilde gebraucht, „das wahr werden wird“. Dem Zaren Nikolaus teilte er als geheime Nachricht mit, ein deutscher Herr habe „10000 Japaner in den Pflanzungen in Südmexiko gezählt, alle in Militärjacken mit Messingknöpfen“. Diese geheime japanische Armee habe den Auftrag, den Panamakanal zu besetzen. Die Japaner hätten es „auf ganz Asien abgesehen“ und bereiteten „sorgfältig ihre Streiche gegen die weiße Rasse im allgemeinen vor! Denk an mein Bild, es wird wahr.“ ⁴⁵ Großzügig bot er den Amerikanern im Falle eines Krieges gegen Japan seine preußische Armee zum Schutze der kalifornischen Küste an! ⁴⁶

Bei einer solchen Weltsicht scheint es nachgerade fast unver-

Schlagwortes. Studien zum imperialistischen Denken, Göttingen 1962, S. 206ff. Dazu jetzt Ute Mehnert, Deutschland, Amerika und die „Gelbe Gefahr“. Zur Karriere eines Schlagwortes in der großen Politik 1905–1917, Stuttgart 1995. Vgl. das Kapitel über die „Gelbe Gefahr“ in Arthur N. Davis, The Kaiser I Knew. My fourteen years with the Kaiser, London 1918, S. 107ff.

⁴³ Die Rede wird ausführlich zitiert in Röhl (s. Anm. 41), S. 21f.

⁴⁴ Bernhard Fürst von Bülow, Denkwürdigkeiten, 4 Bde., Berlin 1930–1931, II, S. 63f.

⁴⁵ Kaiser Wilhelm II. an Zar Nikolaus II., 28. Dezember 1907, in: Walter Goetz (Hrsg.), Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894–1914, Berlin 1920, S. 234–237, 393f.

⁴⁶ Ragnhild Fiebig-von Hase, Die Rolle Kaiser Wilhelms II. in den deutsch-amerikanischen Beziehungen, in: Röhl (s. Anm. 5), S. 251.

meidlich, daß auch Wilhelms tiefverwurzelter Antisemitismus der 1880er Jahre um die Jahrhundertwende wieder auftauchte, wenn auch zunächst noch von einigen Unsicherheiten begleitet: Im Hinblick auf die Dreyfus-Affäre in Frankreich stellte er sogar mit Entsetzen fest, daß die „Hydra des rohesten, scheußlichsten Antisemitismus“ überall „ihr greuliches Haupt“ erhebe.⁴⁷ Von Zeit zu Zeit setzte er sich mit intelligenten, erfolgreichen jüdischen Bankiers, Unternehmern und Wissenschaftlern – den sogenannten „Kaiserjuden“ wie Ballin, Rathenau, Warburg, Simon und Carl Fürstenberg – zusammen, deren Geistesleben und Weltoffenheit er durchaus zu schätzen wußte.⁴⁸ Rückblickend schrieb er später voll Bitterkeit von diesen Begegnungen: „Ich habe Juden zu Tisch gehabt, Judenprofessoren unterstützt und ihnen geholfen, die Antwort war: Hohn, Spott, Weltkrieg, Verrat, Versailles und *Revolution!*“⁴⁹

Die Ambivalenz seiner Haltung in dieser Zwischenzeit wird am besten klar an der kuriosen Episode seines Treffens mit Theodor Herzl, 1898, während seiner Reise in den Nahen Osten. Kurz zuvor schrieb er in einem merkwürdigen Brief an seinen Onkel, Großherzog Friedrich I. von Baden, daß er immer schon an den „Grundgedanken“ eines jüdischen Staates in Palästina interessiert gewesen sei. Jetzt sei er überzeugt, erklärte der Kaiser, „daß die Besiedlung des heiligen Landes durch das kapitalkräftige und fleißige Volk Israel diesem bald zu ungeahnter Blüte und Segen gereichen wird“. Auf diese Weise „würde die Energie, Schaffenskraft und Leistungsfähigkeit vom Stamm Sem auf würdigere Ziele als auf Aussaugen

⁴⁷ Kaiser Wilhelm II. an Friedrich I. Großherzog von Baden, 29. September 1898; *Hermann und Bessi Ellern*, Herzl, Hechler, der Grand Duke of Baden and the German Emperor 1889–1904, Tel Aviv 1961, S. 48 ff.

⁴⁸ Siehe *Werner E. Mosse*, Wilhelm II. and the Kaiserjuden. A Problematical Encounter, in: Jehuda Reinharz / Walter Schatzberg (Hrsg.), *The Jewish Response to German Culture*, Hanover, London 1985, S. 164–194.

⁴⁹ Kaiser Wilhelm II. an Alwina Gräfin von der Goltz, 7. August 1940, gedruckt in: *Willibald Gutsche*, Illusionen des Exkaisers. Dokumente aus dem letzten Lebensjahr Kaiser Wilhelms II. 1940/41, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 39/10 (1991), S. 1029 ff.

der Christen abgelenkt, und mancher die Opposition schürend, der Soz[ial] Dem[okratie] anhängender Semit wird nach Osten abziehen, wo sich lohnendere Arbeit zeigt. [...] Nun weiß ich wohl, daß neunzehntel aller Deutschen mit Entsetzen mich meiden werden, wenn sie in späterer Zeit erfahren sollten, daß ich mit den Zionisten sympathisiere oder gar, even[tuell] wie ich es auch – wenn von ihnen angerufen – thun würde, sie unter meinen Schutz stellen würde! Allein da möchte ich doch bemerken: daß die Juden den Heiland umgebracht, das weiß der liebe Gott noch besser als wir, und er hat sie demgemäß bestraft. Aber weder die Antisemiten noch andere, noch ich sind von Ihm beauftragt und bevollmächtigt, diese Leute nun auch auf unsere Manier zu kujonieren in majorem Dei Gloriam!“ Man sollte sich der christlichen Mahnung erinnern, seine Feinde zu lieben, rief der Kaiser aus. Und außerdem sei „vom weltlichen realpolitischen Standpunkt aus nicht außer acht zu lassen, daß bei der gewaltigen Macht, die das Internationale jüdische Kapital nun einmal in aller seiner Gefährlichkeit repräsentiert, es doch für Deutschland eine ungeheure Er rungenschaft wäre, wenn die Welt der Hebräer mit Dank zu ihm aufblickt?!“⁵⁰ Der unerwartete Einwand des Sultans setzte den Plänen Wilhelms für ein deutsches Protektorat über einen Judenstaat in Palästina ein schnelles Ende; der Kaiser ging den Weg von Jerusalem nach Damaskus und erhob sich dort statt dessen zum Beschützer von 300 Millionen Muslimen.⁵¹

Bei seiner Rückkehr aus Palästina schilderte er, wie er, auf

⁵⁰ Kaiser Wilhelm II. an Friedrich I. Großherzog von Baden, 29. September 1898, in: *Ellern* (s. Anm. 47), S. 48 ff. Siehe *Alexander Bein*, Erinnerungen und Dokumente über Herzls Begegnung mit Wilhelm II., in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden* (1964), S. 44 ff; *Walther Peter Fuchs* (Hrsg.), *Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871–1907*, 4 Bde., Stuttgart 1968–1980, IV, S. 68–132; *Röhl* (s. Anm. 35), III, S. 1920–1927. Siehe ferner *Egmont Zechlin*, *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1969, S. 285 ff.

⁵¹ Kaiser Wilhelm II., Rede in Damaskus vom 8. November 1898, gedruckt in: *Johannes Penzler* (Hrsg.), *Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900*, Leipzig 1904, S. 126 f.

dem Ölberg stehend, den Ort vor sich liegen sah, „wo der gewaltigste Kampf, der je auf der Erde ausgefochten worden ist, der Kampf um die Erlösung der Menschheit, von dem einen ausgefochten wurde“, und wie diese Tatsache ihn, Wilhelm, dazu bewogen hätte, von neuem den Fahneneid zu schwören, nichts unversucht zu lassen, „mein Volk in sich zu reinigen“ und das, was es trennen könnte, zu „beseitigen“. Seine gottgegebene Aufgabe sei es, sicherzustellen, daß die deutsche Reichseiche weiterhin gedeihen könne. „Die Reise an die gelobten Stätten und die geheiligten Orte wird mir behilflich sein, um diesen Baum zu beschützen“ und „auf die Tiere zu sehen, die seine Wurzeln benagen wollen, und sie auszurotten“, sprach er.⁵² Diese Metapher wird, wie wir sehen werden, später wieder auftauchen.

In Schloß Liebenberg brachte Eulenburg 1901 Kaiser Wilhelm mit dem Rassentheoretiker Houston Stewart Chamberlain zusammen, der dazu bestimmt war, einen nachhaltigeren Einfluß auf ihn auszuüben als Theodor Herzl.⁵³ In Chamberlain fand Wilhelm einen Philosophen, der seine innersten Gedanken auszudrücken vermochte. „Denn Ihr Buch dem deutschen Volk und Sie persönlich mir sandte Gott, das ist bei mir ein unumstößlich fester Glaube“, betonte er. Der Kaiser erkannte in Chamberlain seinen „Streitkumpan und Bundesgenossen im Kampf für Germanen gegen Rom, Jerusalem usw.“, denn das „Urarisch-Germanische, was in mir mächtig geschichtet schlief, [arbeitet] sich allmählich in schwerem Kampf hervor“.⁵⁴ Weihnachten 1902 schrieb Wilhelm an Chamberlain: „Sie haben eine Seele gerettet, das herrlichste,

⁵² Kaiser Wilhelm II., Rede vom 3. Februar 1899, gedruckt ebd., S. 144 ff. Siehe *Gisela Brude-Firnau*, Preußische Predigt. Die Reden Wilhelms II., in: Gerald Chapple und Hans H. Schulte (Hrsg.), *The Turn of the Century. German Literature and Art, 1890–1915*, Bonn 1981, S. 149–170.

⁵³ Siehe *Geoffrey G. Field*, *Evangelist of Race. The Germanic Vision of Houston Stewart Chamberlain*, New York 1981.

⁵⁴ Kaiser Wilhelm II. an Houston Stewart Chamberlain, 31. Dezember 1901, in: *H. St. Chamberlain*, Briefe 1882–1924 und Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II., 2 Bde., München 1928, II, S. 142 f.

was ein Mensch vollbringen kann, mögen Sie unser deutsches Volk, unser Germanentum retten, dem zum Helfer und getreuen Eckhart Gott Sie gesandt hat!“⁵⁵ In seinen Briefen an Wilhelm forderte Chamberlain damals schon die Schaffung eines „rassenbewußten [...] einheitlich organisierten und zielbewußten Deutschland“, mit dem man „die Welt beherrschen“ könne.⁵⁶

Unter Chamberlains Einfluß – und unter dem Eindruck der ansteigenden Welle von Demokratie und Sozialismus im Inneren sowie der zunehmend exponierten Stellung Deutschlands nach außen hin – machten sich Wilhelms antisemitische Überzeugungen immer mehr bemerkbar. Susan Townley hielt eine Unterhaltung mit ihm fest, worin er die Juden als den „Fluch“ seines Landes verabscheute. „Sie halten mein Volk in Armut und in ihrer Gewalt“, klagte er. „In jedem kleinen Dorf in Deutschland sitzt ein dreckiger Jude, der wie eine Spinne die Leute in das Netz der Wucherei zieht. Er verleiht Geld an die kleinen Bauern und verlangt als Bürgschaft ihr Land. Somit gewinnt er allmählich über alles Kontrolle. Die Juden sind die Parasiten meines Reichs. Die Jüdische Frage ist eins meiner größten Probleme, und doch kann nichts unternommen werden, um sie zu lösen.“⁵⁷ Bei seinem Besuch in England im Jahre 1907 agitierte er gegen die Juden und klagte dem Außenminister Sir Edward Grey bitterlich sein Leid: „Es gibt viel zu viele Juden in meinem Land. Sie müßten ausgemerzt werden.“ Gleichzeitig prahlte er, unsicher zwischen Pogrom-Antisemitismus und Vernichtungs-Antisemitismus lavierend, daß es in Deutschland eine „Juden-Hetze“ geben würde, wenn er sein Volk nicht im Schach hielte.⁵⁸ Auch im privaten Bereich verhehlte Wilhelm seine starken Vorurteile nicht. Seinem ameri-

⁵⁵ Kaiser Wilhelm II. an Houston Stewart Chamberlain, 21. Dezember 1902, ebd. S. 166 f.

⁵⁶ Houston Stewart Chamberlain an Kaiser Wilhelm II., 20. Februar 1902, ebd., S. 161.

⁵⁷ *Lady Susan Townley*, *Indiscretions*, New York 1922, S. 45.

⁵⁸ *M. V. Brett* (Hrsg.), *Journals and Letters of Reginald Viscount Esher*, 2 Bde., London 1934, II, S. 255.

kanischen Zahnarzt erzählte er, daß er, wenn er durch den Tiergarten spaziere, „all die fetten Jüdinnen im Park grüßen müsse“⁵⁹.

Dem Präsidenten der Columbia-Universität erklärte Wilhelm, die Gefahr einer Revolution in Europa komme von den Juden. „Wenn Sie einen russischen Juden nehmen und ihn in Berlin die Theorie der Anarchie studieren lassen, und schicken ihn dann nach Paris, um das Laster in der Praxis kennenzulernen, dann erhalten Sie einen Teig, aus dem keine Nation mehr ein verdauliches Brot backen kann. Im letzten Jahr waren es neunzehntausend solche Personen, die von Deutschland nach Paris gegangen sind“, glaubte der Kaiser.⁶⁰ Die „Führer der Revolution“ in Rußland 1905 seien natürlich Juden. In einem Brief an den Zaren behauptete Wilhelm, die Juden arbeiteten Hand in Hand mit ihren „Stammesgenossen in Frankreich, die die ganze französische Presse unter ihrem unheilvollen Einfluß haben“⁶¹.

Wilhelms Antisemitismus erreichte einen neuen Höhepunkt im Jahre 1908 nach den zwei größten innenpolitischen Krisen seiner Regierung, nämlich dem Prozeß gegen seinen besten Freund Philipp Eulenburg wegen angeblicher homosexueller Umtriebe und der *Daily-Telegraph*-Affäre. Sein intimer Freundeskreis sei plötzlich zerstört durch „jüdische Frechheit, Verleumdung und Lügen“, schimpfte er.⁶² Der Publizist Maximilian Harden, Eulenburgs Peiniger, war in den Worten des Kaisers „ein ekliger, schmutziger Judenteufel“, „ein Giftmolch aus dem Pfuhl der Hölle, [ein] Schandfleck in unserem Volk“⁶³.

⁵⁹ Davis [s. Anm. 42], S. 174.

⁶⁰ N. M. Butler, *Across the Busy Years*, 2 Bde., New York, London 1940, II, S. 63.

⁶¹ Kaiser Wilhelm II. an Zar Nikolaus II., 29. Januar 1906, in: Goetz, *Briefe Wilhelms II. an den Zaren*, S. 220ff. und 386ff.

⁶² Kaiser Wilhelm II. an Houston Stewart Chamberlain, 23. Dezember 1907, in: Chamberlain [s. Anm. 54], II, S. 226f.

⁶³ Kaiser Wilhelm II. an George Sylvester Viereck, 29. Januar 1926; Notiz Bülow's vom 29. Dezember 1908, zitiert in: Cecil [s. Anm. 3], S. 336 und 344.

Die Journalisten, die ihn in der Presse angriffen, seien ein „Schweinepack“ und „Saubengels“, klagte der Kaiser während der *Daily-Telegraph*-Krise, die natürlich ganz allein das Werk der „verlogenen Presse des europ[äischen] Panjudenthums“ sei.⁶⁴ Anfang 1909 warnte er vor dem Schicksal, das die Juden erwarte, wenn Deutschland endlich aus seinem langen Schlaf erwachte. An seinen Freund Max Egon Fürst zu Fürstenberg schrieb er: „Die Goldene Internationale hat unser Vaterland in ihrem Griff und spielt durch die von ihr geleitete Presse Fangball mit unseren heiligsten Gütern! Man wird allmählich zum überzeugten Antisemiten. Wenn das Deutsche Volk je aus seinem Dämmerzustand der von dieser Judenpresse erzeugten Hypnose erwachen sollte und sehen wird, dann kann es was nettes geben!“⁶⁵

Es bestand jedoch immer noch ein wesentlicher Unterschied zwischen Wilhelms Überzeugungen und der praktischen Politik, die er für durchführbar hielt. Nicht lange vor dem Ersten Weltkrieg mußte er sich gegen radikale Forderungen nach Einschränkung der Bürgerrechte der deutschen Juden wehren, die von dem durch seinen eigenen Sohn energisch unterstützten Alldeutschen Verband an ihn herangetragen wurden. Der junge Kronprinz sandte seinem Vater die vom alldeutschen Führer Heinrich Claß verfaßte antisemitische Broschüre *Wenn ich der Kaiser wär*, die den Ausschluß der Juden vom öffentlichen Dienst, aus der Armee und aus Lehrpositionen sowie den Entzug ihres Wahlrechts verlangte. Wilhelms Antwort an den Kronprinzen wurde vom Chef des Zivilkabinetts, Rudolf von Valentini, aufgesetzt, der darauf hinwies, daß, wenn man die Juden aus Deutschland auswies, die deutsche Wirtschaft um 100 Jahre zurückgeworfen würde. Überdies würde Deutschland mit einem solchen Schritt aus der Reihe der zivilisierten Nationen der Welt ausscheiden. Er räumte jedoch ein,

⁶⁴ Notiz Bülow's vom 14. Dezember 1908; Kaiser Wilhelm II. an Erzherzog Franz Ferdinand, 16. Dezember 1908, zitiert ebd., S. 337.

⁶⁵ Kaiser Wilhelm II. an Max Egon Fürst zu Fürstenberg, 11. Januar 1909, Fürstlich Fürstenbergsches Archiv Donaueschingen.

daß der jüdische Einfluß auf die deutsche Kultur zu dominierend geworden sei und man diesen Einfluß zurückschrauben müsse.⁶⁶

Es überrascht nicht, daß Wilhelms Brutalität im allgemeinen und sein Antisemitismus im besonderen, wie der von Chamberlain und vielen anderen, bei Ausbruch des Krieges erschreckend zunahm. Chamberlain, Wagners Schwiegersohn, rühmte den deutschen Kaiser jetzt als einen „arischen Soldatenkönig“ und als Siegfried, der den „Kampf gegen das zerfressende Gift des Judentums“ führe.⁶⁷ In seinen Augen war der Erste Weltkrieg ein „Kampf auf Leben und Tod [...] zwischen zwei Menschheitsidealen: dem deutschen und dem undeutschen“. Deutschland müsse daher folgerichtig, „während hundert Jahre und mehr“ die „bewußte Pflege des Deutschen und die entschlossene Ausrottung des Undeutschen“ betreiben. Denn die „reine germanische Kraft“ würde untergehen, wenn der „ekle Wurm“ weiterhin an ihr nage.⁶⁸ In diesem „Kampf“ gehe es um die „Errettung“ Deutschlands „aus den Klauen des Undeutschen und Widerdeutschen“. In fast wörtlicher Anlehnung an Wagners Schmähchrift *Das Judentum in der Musik* schrieb Chamberlain: „Diesem Teufelsgezücht gegenüber steht Deutschland als Gottes Streiter: Siegfried gegen den Wurm.“⁶⁹

Im Kriegsjahr 1917 identifizierte Chamberlain unzweideutig

⁶⁶ Siehe Hartmut Pogge von Strandmann, Staatsstreichpläne, Aldeutsche und Bethmann Hollweg, in: Hartmut Pogge von Strandmann und Imanuel Geiß, Die Erforderlichkeit des Unmöglichen, Frankfurt a. M. 1965.

⁶⁷ Houston Stewart Chamberlain, Kaiser Wilhelm II., in: Deutsches Wesen, München 1916.

⁶⁸ Houston Stewart Chamberlain, Deutscher Friede, in: Kriegsaufsätze, München 1915, S. 87–90.

⁶⁹ Houston Stewart Chamberlain, Die Zuversicht, München 1915, S. 11 f. Vgl. Richard Wagner, Das Judentum in der Musik (1850). In ihren Tagebüchern hält Cosima Wagner fest, daß Wagner von den Juden als von „Ratten“, „Mäusen“, „Fliegen“, „Trichinen“, „Warzen“ und „Gewürm“ sprach, in: Cosima Wagner, Tagebücher, 2 Bde., München 1976–1977, I, S. 135; II, S. 293, 410, 460–599, 888. Siehe dazu die bedeutende Studie von Hartmut Zelinsky, Kaiser Wilhelm II., die Werk-Idee Richard Wagners und der Weltkampf, in: Röhl (s. Anm. 5), S. 297–356.

die Juden – und mit ihnen jetzt auch die Vereinigten Staaten von Amerika – als Deutschlands hauptsächliche Feinde. In seinen Briefen an Kaiser Wilhelm argumentierte er, daß England und Deutschland durch „die Bande des Blutes“ dazu bestimmt gewesen seien, Freunde und Verbündete zu sein; hätten sie die „gemeinsame hohe Mission des Germanentums“ verfolgt, hätten sie mühelos die Welt beherrschen können. Aber es sollte nicht sein, denn „England ist ganz und gar in die Hände der Juden und Amerikaner geraten. Deswegen versteht keiner diesen Krieg, wenn er nicht die deutliche Vorstellung besitzt, daß es im tiefsten Grund der Krieg des Judentums und des ihm nahe verwandten Amerikanertums um die Beherrschung der Welt ist – der Krieg gegen Christentum, gegen Geistesbildung, gegen sittliche Kraft, gegen unkäufliche Kunst, gegen jegliche ideale Lebensauffassung, zugunsten einer Welt, die nur noch Finanz, Fabrik und Handel sein soll – kurz, einer schrankenlosen Plutokratie.“ „Der Jude und der Yankee sind die treibenden Mächte“ hinter dem Krieg, erklärte er. „Es ist der Krieg der modernen mechanischen ‚Zivilisation‘ gegen die uralte heilige ewig in Neugeburt befindliche ‚Kultur‘ auserlesener Menschenrassen.“⁷⁰

Wilhelm teilte diese Gefühle bedenkenlos. Im Januar 1917 schrieb er an Chamberlain, er habe „so oft schon während dieses Krieges Jedem, der es hören wollte“, erklärt: „Der Krieg ist der Kampf zwischen 2 Weltanschauungen: der germanischen-deutschen für Sitte, Recht, Treue u. Glauben, wahre Humanität, Wahrheit und echte Freiheit, gegen die Angel-Sächsische, Mammonsdiens, Geldmacht, Genuß, Landgier, Lüge, Verrath, Trug, und nicht zuletzt Meuchelmord!“ Eigenhändig fuhr der Kaiser fort: „Diese beiden Weltanschauungen können sich nicht ‚versöhnen‘ oder ‚vertragen‘, eine muß *siegen*, die andere muß *untergehen*!“ Die „dem Satan verfallenen“ Staatsmänner der Entente hätten „keine Ahnung davon gehabt, was für einen mächtigen Dienst sie dem deutschen Volk und mir“ mit ihren Notizen und Reden geleistet hätten. Denn durch sie sei es „dem

⁷⁰ Houston Stewart Chamberlain an Kaiser Wilhelm II., 20. Januar 1917, in: Chamberlain (s. Anm. 54), II, S. 251–253.

deutschen Michel mit einem Mal klar“ geworden, „daß der Kampf für ihn zum *Kreuzzug* geworden“ sei, „ein Kreuzzug gegen *das Böse – Satan – in der Welt*, von uns geführt als *Werkzeuge* des Herrn, die wir nach nichts mehr zu fragen haben, nach keiner Bedingung und keinem anderen Kriegsziel, als das Eine zu erreichen, wir *Gottesstreiter* schlagen bis das Mammonsdienende Räuberpack zusammenbricht und die *Feinde des Reiches Gottes* im Staube liegen!, dessen Kommen in die Welt durch die Angel-Sächsische Weltanschauung aber geradezu unmöglich gemacht werden würde, durch unseren Sieg aber gefördert wird! Gott will diesen Kampf, wir sind seine Werkzeuge. Er wird ihn leiten, um den Ausgang brauchen wir nicht zu sorgen, wir werden leiden, fechten und siegen unter Seinem Zeichen! Dann kommt *der Friede*, der *Deutsche*, der *Gottes-Friede*, in dem die ganze befreite Welt aufathmen wird, befreit von Angelsächsischem satanischem Mammonsdiens und Verrohung! [...] Darum Vorwärts mit Gott! Und wenn die Welt voll Teufel wär!“⁷¹

Nach seiner Flucht nach Holland am 9. November 1918 düsterte der Kaiser – vielleicht noch angestachelt durch Behauptungen, daß er Jude sei⁷² – nach Rache.⁷³ Die Revolution von 1918 sei ein „Verrath des von dem Judengesindel getäuschten belogenen Deutschen Volkes gegen Herrscherhaus u. Heer!“, rief er aus und warnte: „Es wird schwer gestraft!“⁷⁴ Er forderte,

⁷¹ Kaiser Wilhelm II. an Houston Stewart Chamberlain, 15. Januar 1917, eigenhändiges Original im Nachlaß Chamberlain, Richard Wagner Museum Bayreuth. Die in Chamberlain, Briefe II, S. 250, gedruckte Version dieses Kaiserbriefes ist stark gekürzt.

⁷² Siehe *Semi-Imperator 1888–1918*. Eine genealogisch-rassengeschichtliche Aufklärung zur Warnung für die Zukunft, München 1919. Dieses Buch, veröffentlicht in der Form eines Gothaischen Genealogischen Taschenbuchs, trug das Hakenkreuz-Symbol.

⁷³ „Ich arbeite, rüste mich, sinne auf Rache!“ heißt es in einem eigenhändigen Brief des Kaisers vom Sommer 1920. Kaiser Wilhelm II. an General August von Mackensen, 12. August 1920, Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Nachlaß Mackensen, N39/39.

⁷⁴ Kaiser Wilhelm II. an General August von Mackensen, 12. August 1920, Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Nachlaß Mackensen N39/39.

daß die Armee ihn als „Diktator“ oder „Führer“ zurückhole⁷⁵ und daß in Erwartung seiner eigenen Rückkehr Mackensen sich zum Diktator erklären, Ludendorff die militärische Macht und Helfferich die zivile Gewalt übernehmen müsse.⁷⁶ Als Hitlers und Ludendorffs Putschversuch am fünften Gedenktag seiner Flucht fehlschlug, erklärte Wilhelm, daß ihr Versagen ein Beweis dafür sei, daß nur er in der Lage sei, die innenpolitische Ordnung wiederherzustellen.⁷⁷ Bei seiner Restauration werde es aber ein Blutbad geben, mahnte er. „Blut muß fließen, viel Blut, bei den Offizieren und den Beamten, vor allem beim Adel, bei allen, die mich verlassen haben.“⁷⁸

In der Isolation seines Exils entwickelte Wilhelm haarsträubende Verschwörungstheorien, nach denen die Jesuiten, die Freimaurer und die Juden zusammen die Übernahme der Welt planten.⁷⁹ Nach einem Besuch beim Kaiser erschrak der ehemalige Kultusminister Schmitt-Ott über die tiefe Abscheu Wilhelms vor den Juden und insbesondere vor der jüdischen

⁷⁵ Ende 1923 schrieb der Kaiser: „Das Volk ersehnt den Führer; also rede man vom Monarchen zu ihm; u. mache ihm klar, daß es seinen verrathenen Herrn zurückzukehren erflehen soll! Er kommt!“ Kaiser Wilhelm II. an General August von Mackensen, 19. Dezember 1923. Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Nachlaß Mackensen N39/39. Ein Jahr später schrieb er an Tirpitz: „Nur eine Einzelpersonlichkeit kann noch retten durch die *Dictatur*. Ohne das *Heer* ist alles verloren! Es muss wiedererstehen. Das kann es nur durch seinen Ob. Kriegsherrn, den Kaiser [...] Deutschland ist frei! Es rufe, er kommt!“ Kaiser Wilhelm II. an Großadmiral Alfred von Tirpitz, 1. Januar 1925. Eine Kopie dieser eigenhändig geschriebenen Postkarte wurde mir 1987 von dem inzwischen verstorbenen Historiker Helmut Krausnick übergeben. Siehe ferner folgende Briefe: Kaiser Wilhelm II. an General Hans von Plessen, 29. August 1920 und 31. Juli 1921, Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Nachlaß Plessen, MSg 1/3117. Allgemein dazu *Gutsche* (s. Anm. 5).

⁷⁶ Notiz Mackensens vom 21. August 1920 zu einem von Plessen überbrachten Brief des Kaisers, Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Nachlaß Mackensen N39/39.

⁷⁷ *Sigurd von Ilseman*, *Der Kaiser in Holland*, Tagebucheintragung vom 12. November 1923, I, S. 300ff.

⁷⁸ *Ilseman*, Tagebucheintragung vom 22. August 1934, zitiert ebd., S. 23.

⁷⁹ Ausführlich dazu jetzt *Gutsche* (s. Anm. 5).

Presse. Der Monarch sei der Überzeugung, daß der Weltkrieg durch die jüdischen Freimaurerlogen in Frankreich, England und Italien angezettelt worden sei. Zum Schluß überreichte Wilhelm dem Minister eine silberne Brosche in Form eines Hakenkreuzes mit den Worten: „Nun bist du in den Orden der anständigen Leute aufgenommen“, und fügte hinzu, die Kaiserin habe ebenfalls eine solche Brosche getragen.⁸⁰

In den 1920er Jahren forderte Wilhelm die Gründung einer „Christlichen Internationale“, die den „Kampf“ gegen die „Verjudung“ Deutschlands aufnehmen solle; nach der „Reinigung“ Deutschlands müsse der Kampf sodann gegen „das Judentum“ in der ganzen Welt durchgeführt werden.⁸¹ Er machte „Juda“ für sämtliche Katastrophen der Weltgeschichte verantwortlich: für die Kreuzigung des Heilands, die Weltrevolution, die Ermordung von Fürsten und Staatsmännern und den Weltkrieg. „Juda“ sei identisch nicht nur mit dem internationalen Finanzkapital und der „Goldenen Internationale“, sondern auch mit „Bolschewismus“⁸². Der Kaiser verlangte eine Neufassung der Bibel, in der weite Teile des Alten Testaments eliminiert werden sollten, um nur die echt christlichen Elemente übrigzulassen, die seiner Meinung nach zoroastrisch und daher „arisch“ und „nicht semitisch-jüdisch“ seien. „Also los vom Judentum mit seinem Jawe!“ schrieb er in einem seiner letzten Briefe an Chamberlain.⁸³ Und wie auch die Juden nicht „unsere religiösen Vorväter“ seien, so sei Jesus natürlich auch „kein Jude“, sondern ein Galiläer, ein Mann, so glaubte er, „von außergewöhnlicher Schönheit [...], von hohem schlanken Wuchs, Sein Antlitz von Hoheit übergossen, das Ehrfurcht und Liebe eingeflößt habe; sein Haar sei dunkelblond bis ins Kastanienbraun über-

⁸⁰ Schmitt-Ott (s. Anm. 2), S. 195.

⁸¹ Kaiser Wilhelm II., Vatikan und Völkerbund, Juni 1926; Gutschke (s. Anm. 5), S. 78.

⁸² Kaiser Wilhelm II. an George Sylvester Viereck, 18. Februar 1926, Houghton Library, Harvard, Nachlaß Viereck, Brief Nr. 36.

⁸³ Kaiser Wilhelm II. an Houston Stewart Chamberlain, 12. März 1923, in: *Chamberlain* (s. Anm. 54) II, S. 265–273.

gehend; Seine Arme und Hände edel und wunderschön geformt gewesen.“⁸⁴

Wilhelms früherer Rassismus geriet jetzt völlig aus den Fugen. In einem Artikel, den er 1928 für das amerikanische *Century Magazine* über „Das Geschlecht der Völker“ schrieb, erklärte er die Franzosen zu einer feministischen Rasse mit angeborener Vorliebe für den Parlamentarismus, während die Deutschen rassistisch gesehen maskulin seien und daher immer eines starken Führers bedürften. Als weibliche Nation sauge Frankreich „die Juden wie alle fremden Rassen [...] sofort auf“; „Deutschland dagegen resorbiert Juden sowohl wie andere fremde Rassen nie, sie bleiben als fremde Kasten isoliert.“⁸⁵ Nach einem Vortrag des Anthropologen Frobenius „erfuhr“ der Kaiser 1923 eine fast religiöse Offenbarung. Plötzlich wurde er sich bewußt, daß die Franzosen und Engländer gar keine Weißen, sondern Schwarze seien. Die zukünftige Mission des deutschen Volkes war ihm nun klar: „Wir werden die Führer des Orients gegen den Okzident sein! Mein Bild ‚Völker Europas‘ muß ich jetzt ändern. Wir gehören ja auf die andere Seite!“ Die Deutschen wären nicht Teil des Westens, sondern „das Gesicht des Ostens gegen den Westen“; die Hauptsache sei, daß England, Frankreich und Amerika „untergehen“.⁸⁶ Die „negroide Nation der Franzosen“ sei Verräter ihres eigenen Kontinents, erklärte der Kaiser in Briefen an seinen amerikanischen Freund George Sylvester Viereck.⁸⁷ Er sei entsetzt darüber, schrieb er, daß die Engländer jetzt auch „begonnen hätten, dem französischen Beispiel zu folgen und den Niggerboys erlauben

⁸⁴ Kaiser Wilhelm II. an Houston Stewart Chamberlain, 3. Juni 1923, in: *Chamberlain* (s. Anm. 54) II, S. 273 f.

⁸⁵ *Kaiser Wilhelm II., The Sex of Nations, The Century Magazine*, 116 Nr. 2, Juni 1928, S. 129–139. Deutsche Übersetzung: *Das Geschlecht der Völker*, in der Berliner Zeitungs-Post, 13. August 1928.

⁸⁶ *Ilseman*, *Der Kaiser in Holland*, Tagebucheintragung vom 7. Oktober 1923, I, S. 287. Siehe auch *Kaiser Wilhelm II., Das Geschlecht der Völker*, S. 138 f.

⁸⁷ Kaiser Wilhelm II. an George Sylvester Viereck, 20. Februar und 18. Juni 1925, in: *Cecil* (s. Anm. 3), S. 346.

würden, in den Pfadfinder-Gruppen Schulter an Schulter mit dem Sohn des Lords und des Squires zu marschieren“; für ihn bedeute dies „den Beginn des Verrats ihrer Rasse, was früher nur von den französischen Negroiden zu erwarten gewesen“ sei.⁸⁸

Es bestand für Wilhelm kein Zweifel, daß auch die Juden afrikanisch-negroiden Ursprungs seien, die sich allerdings momentan, so schrieb er 1925 in einem Aufsatz mit dem Titel „Der Jude heute“, als Bolschewiken verkleidet hätten. Der Bolschewismus sei bloß „der ausgestreckte Arm“ des internationalen Judentums, das darauf aus sei, jede Regierung der Welt zu zerstören.⁸⁹ Die „Moskau Juden“ beherrschten die gelben und schwarzen Rassen und stellten somit eine ernste Gefahr für die weißen Rassen Europas und Amerikas dar.⁹⁰ Weit davon entfernt, durch die allmähliche Machtübernahme Stalins in Moskau beunruhigt zu sein, begrüßte Wilhelm dessen Aufstieg als Sieg über die „jüdisch-bolschewistischen Machthaber“, die 1917 die Macht an sich gerissen hätten. Nach dem „vollständigen Sieg“ Stalins könne die „nationale antijüdische Sowjet Republik der russischen Arbeiter“ endlich Gestalt annehmen.⁹¹

In der Bitterkeit des Exils vollzog denn auch Kaiser Wilhelm II. den letzten schrecklichen Schritt zum Antisemitismus der Vernichtung. „Die hebräische Rasse“, heißt es in einem Brief an einen amerikanischen Freund, „ist mein Erz-Feind im Inland wie auch im Ausland; sie sind was sie sind und immer waren: Lügenschmiede und Drahtzieher von Unruhen, Revolution und Umsturz, indem sie mit Hilfe ihres vergifteten, ätzenden, satirischen Geistes Niederträchtiges verbreiten. Wenn die Welt einmal erwacht, muß ihnen die verdiente Strafe

⁸⁸ Kaiser Wilhelm II. an George Sylvester Viereck, 20. Dezember 1923, in: *Cecil* (s. Anm. 3), S. 346.

⁸⁹ Kaiser Wilhelm II. an George Sylvester Viereck, 27. April 1925, in: *Cecil* (s. Anm. 3), S. 345. Siehe *Gutsche* (s. Anm. 5), S. 78.

⁹⁰ Kaiser Wilhelm II. an George Sylvester Viereck, 20. Februar und 18. Juni 1925, in: *Cecil* (s. Anm. 3), S. 346.

⁹¹ Kaiser Wilhelm II. an George Sylvester Viereck, 26. Oktober 1926, in: *Cecil* (s. Anm. 3), S. 345.

zugemessen werden.“⁹² Am 2. Dezember 1919 schrieb er eigenhändig an Generalfeldmarschall von Mackensen, sich auf seine Abdankung beziehend: „Die tiefste und gemeinste Schande, die je ein Volk in der Geschichte fertiggebracht, die Deutschen haben sie verübt an sich selbst. Angehetzt und verführt durch den ihnen verhaßten Stamm Juda, der Gastrecht bei ihnen genoß. Das war sein Dank! Kein Deutscher vergesse das je, und ruhe nicht bis diese Schmarotzer vom Deutschen Boden vertilgt und ausgerottet sind! Dieser Giftpilz am Deutschen Eichbaum!“⁹³ Der Kaiser hielt ein „reguläres internationales Allerwelts-Pogrom à la Russe“ für „das beste Heilmittel“⁹⁴. „Die Presse, Juden und Mücken“, schrieb er im Sommer 1927, seien „eine Pest, von der sich die Menschheit so oder so befreien muß“. Eigenhändig fügte er hinzu: „Ich glaube, das Beste wäre Gas.“⁹⁵

Es ist kaum möglich, eine andere Schlußfolgerung zu ziehen als die, daß Kaiser Wilhelm II., der während dreißig wichtiger Jahre zwischen Bismarck und Hitler über Deutschland regierte, während seines politisch aktiven Lebens ein überzeugter Antisemit war und daß der Antisemitismus ein zentrales Element seiner Weltanschauung bildete. Die Tatsache, daß er am 9. November 1938 seine Entrüstung über das „Gangster-tum“ der Kristallnacht zum Ausdruck brachte,⁹⁶ kann die Fülle an Beweisen seiner tiefempfundenen antijüdischen Hal-

⁹² Kaiser Wilhelm II. an Poultney Bigelow, 14. April 1927. Nachlaß Bigelow, New York Public Library.

⁹³ Kaiser Wilhelm II. an August von Mackensen, 2. Dezember 1919.

⁹⁴ Kaiser Wilhelm II. an Poultney Bigelow, 18. Oktober 1927, Nachlaß Bigelow, New York Public Library.

⁹⁵ Kaiser Wilhelm II. an Poultney Bigelow, 15. August 1927, Nachlaß Bigelow, New York Public Library. Wenige Wochen zuvor hatte Wilhelm II. seinen Hofmarschall Generalleutnant von Dommes aufgefordert, sich bei Fritz Haber zu erkundigen, ob inzwischen eine „Totalvergasung großer Städte“ eine praktische Möglichkeit geworden sei. Wilhelm von Dommes an Fritz Haber, 14. Juni 1927; vgl. *Gutsche* (s. Anm. 5), S. 92.

⁹⁶ *Ilseman*, Der Kaiser in Holland, Tagebucheintragung vom 14.–27. November 1938, II, S. 313–315. Vgl. *Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen*, Das Haus Hohenzollern 1918–1945, München 1985, S. 185f.

tung nicht aufwiegen. Wilhelm II. war ein Rassist, ein ideologischer Autokrat und Reaktionär, der Todfeind von Liberalismus, Demokratie, Katholizismus, Sozialismus und aller ausländischen Mächte, die diese Kräfte unterstützten und auf diese Weise seine Macht im Innern und die Ausbreitung deutscher Macht in der Welt einschränkten. Nach seiner Abdankung im November 1918 hegte der letzte deutsche Kaiser bizarre Weltverschwörungstheorien und verlangte in logischer Fortentwicklung seines früheren Antisemitismus die Ausrottung der Juden.

Wilhelm starb im Juni 1941, drei Wochen vor Hitlers Angriff auf die Sowjetunion, den er sicherlich so warm begrüßt hätte wie die Siege des Führers in Polen, Skandinavien, Holland, Belgien und Frankreich. 1940 sah der Kaiser mit Begeisterung zu, wie Hitler die Ziele verwirklichte, nach denen er, Wilhelm, selbst getrachtet hatte. Dieser Krieg sei, schrieb er, „eine Folge von Wundern! Der altpreussische Geist von Frd. Rex, von Clausewitz, Blücher, York, Gneisenau etc. hat sich wieder gezeigt, wie in 1870–71. [...] Die brillanten führenden Generale in diesem Krieg kamen aus *Meiner* Schule, sie kämpften unter meinem Befehl im [Ersten] Weltkrieg als Leutnants, Hauptmänner und junge Majoren. Geschult von Schlieffen führten sie die Pläne durch, die er unter meiner Leitung ausgearbeitet hatte, genauso wie wir es 1914 taten.“⁹⁷ In Briefen aus seinem letzten Lebensjahr sprach er häufig von „Juda-England“. Er erklärte Deutschland zum Land der Monarchie und daher zum Land Jesu Christi; England zum Land des Liberalismus und daher zum Land Satans und des Antichrist. Der wahre Feind Deutschlands sei aber nicht das englische Volk, sondern die regierende Oberschicht: „völlig von *Juda durchseuchte* [...] Freimaurer“. Deutschland müsse kämpfen, um das britische Volk „vom *Antichrist Juda*“ zu befreien, schrieb Wilhelm 1940. Es müsse „Juda aus England vertreiben, wie er schon aus dem

⁹⁷ Kaiser Wilhelm II. an Poultney Bigelow, 14. September 1940, Nachlaß Bigelow, New York Public Library, zitiert in: *John C. G. Röhl*, Kaiser Wilhelm II., „Eine Studie über Cäsarenwahnsinn“, München 1989, S. 7.

Continent verjagt ist“. Zweimal – 1914 und 1939 – habe das Judentum mit Englands Hilfe den Krieg gegen Deutschland vom Zaune gebrochen, um „auf Satans *Geheiß*“ das „*Weltreich Juda*“ aufzurichten, doch „da griff Gott ein und zerschlug den Plan!“ Jetzt stehe der europäische Kontinent im Begriff, „unter Entledigung der Briten und Juden sich gegen britische Einflüsse zu konsolidieren und abzuschließen“. Das Ergebnis werden die „United States of Europe!“ sein, triumphierte er.⁹⁸ Seiner Schwester schrieb er jubelnd: „Die Hand Gottes schafft eine neue Welt und wirkt Wunder. [...] Wir werden die Vereinigten Staaten von Europa unter deutscher Führung, ein vereinter europäischer Kontinent, den niemand je zu erhoffen wagte.“ Und mit unverhohlener Freude fügte er hinzu: „Die Juden verlieren ihre unheilvollen Positionen in allen Ländern, die sie seit Jahrhunderten zur Feindlichkeit getrieben haben.“⁹⁹

Selbst in Europas dunkelster Stunde zeigte Kaiser Wilhelm II. kein Mitleid, kein Zeichen menschlichen Anstandes. Anstatt die welthistorische moralische Verantwortung eines christlichen Monarchen, der er so gerne sein wollte, auf sich zu nehmen, übersah er Tod und Zerstörung und triumphierte. Er erblickte das furchtbarste Übel und erklärte es zum Werk Gottes.

⁹⁸ Kaiser Wilhelm II. an Alwina Gräfin von der Goltz, 28. Juli und 7. August 1940, gedruckt in: *Gutsche*, (s. Anm. 49), S. 1028–1032.

⁹⁹ Kaiser Wilhelm II. an Margarethe Landgräfin von Hessen, 3. November 1940, zitiert in: *Röhl* (s. Anm. 97), S. 7. Vgl. Kaiser Wilhelm II. an Alfred Niemann, 24. Dezember 1940, Geheimes Staatsarchiv Berlin, HA Rep. 192, Nr. 16, jetzt gedruckt in: *Gutsche* (s. Anm. 49), S. 1032–1034.